



Bundesamt
für Bevölkerungsschutz
und Katastrophenhilfe

Bevölkerungsschutz

Psychosoziales Krisenmanagement



1 | 2017



BBK. Gemeinsam handeln. Sicher leben.

Der fluchende Feuerwehrmann

Aus der Praxis der Krisenintervention (KIT)

Peter Zehentner

Wenn ich vom KIT-München und von den Menschen erzähle, die dort arbeiten, kommt oft die Frage auf, warum jemand zwei Jahre Ausbildung für ein Ehrenamt auf sich nimmt, um dann in seiner Freizeit mit Menschen zu tun zu haben, die in Situationen geraten, die sich keiner wünscht und die man lieber meidet. Natürlich kann ich nicht jede Motivation meiner zweiundvierzig Kolleginnen und Kollegen kennen, doch ich möchte gerne meine eigene beschreiben, von der ich glaube, dass viele von den KIT-Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sie teilen.

Es war nachts um zwei, kurz vor Weihnachten, München erinnerte an ein Wintermärchen, so eingeschneit war die Stadt, als mich der Piepser aus dem Tiefschlaf riss. Von der Rettungsleitstelle erfuhr ich, dass mein Einsatz der Betreuung einer Mutter bei laufender Reanimation ihres Säuglings galt. Über Funk hörte ich im KIT-Fahrzeug, wie ein Kollege vom Rettungsdienst am Einsatzort das avisierte Bett in der Klinik abbestellte. Der Säugling war also verstorben. Nach einer kurzen Pause begann es erneut zu schneien, dicke Flocken fielen vom Himmel. Alles war so leise, gedämpft, sogar die Einsatzfahrzeuge vor dem Haus, einem vierstöckigen Altbau in der Nähe des Englischen Gartens, wirkten wie in Watte gepackt. Das Zucken der Blaulichter hatte etwas Unwirkliches, es kam mir vor, als würden sie langsamer blitzen. An einem Hilfeleistungslöschfahrzeug, wie die großen roten Wagen der Feuerwehr genannt werden, lehnte ein Feuerwehrmann und rauchte eine Zigarette. Ich grüßte ihn. Er winkte mich zu sich. „Kimm amoi bittschön her, ich muss dir was erzählen.“ Und das machte er dann auch.

„Wie wir angekommen sind, hat die Mutter das tote Baby schon reanimiert. Der Kollege von der Leitstelle hat ihr erklärt, was sie machen muss. Und sie wollte dann auch nicht weg, wie wir übernommen haben.“

„Das passt schon“, sagte ich. Unserer Ansicht nach sollen diejenigen Angehörigen, die das möchten, bei einer Reanimation dabei sein dürfen.

„Aber jetzt hab ich ein Problem“, seufzte der Kollege.

„Was für eins?“, erkundigte ich mich.

„Des is mir voll peinlich. Aber anscheinend hab ich bei der Reanimation brutal geflucht. Ich hab des ja gar ned gemerkt. Die Kollegen hams mir erzählt. Und jetzt wär meine Bitte an dich, dass du der Frau da oben sagst, dass ich nicht wegen ihr geflucht hab. Ich hab auch nicht geflucht, weil ich um zwei in der Nacht ausm Schlaf gerissen worden bin. Ich bin a Feuerwehrmann und Rettungsassistent

mit Leib und Seele, und ich steh gern auf, wenn's wichtig ist, und des war total wichtig. Aba des Scheiß-EKG hat mich fertig gemacht.“

Ich verstand nur Bahnhof.

„Wir ham des EKG-Gerät gestern aus der Reparatur gekriegt. Und was is? Nach zwei Minuten gibt's schon wieder den Geist auf. So a Schlamperie! Da habe ich mich halt aufregen müssen. Und jetzt denk ich mir, vielleicht glaubt die Mutter, dass wir ihr Baby hätten retten können. Aber bei meiner Ehre, ich sag dir: Da war nix mehr zum Machen, damit hat des EKG nix zu tun gehabt. Und darum tut mir des mit dem Fluchen jetzt auch so scheißleid. Sagst du des dera Frau?“

„Das mach ich.“

Über eine knarrende, breite Holzterrasse gelangte ich in den ersten Stock des Hauses. Ich traf zwei Streifenpolizisten und einen alten Bekannten von der Kripo, Herrn Kreuzer. „Kannst ihn anziehen“, ließ er mich wissen.

Ich entfernte den Beatmungsschlauch aus dem Hals des Säuglings und die Nadel aus dem speckigen Ärmchen. Dann stellte mich Herr Kreuzer der Mutter vor. Nach einem kurzen Gespräch und der Frage, ob sie dies möchte, holte ich das Kind aus der Wiege und legte ihr den Säugling in den Arm. Und während sie ihn leise weinend betastete und liebte, dachte ich, das das Wort begreifen wirklich etwas mit anfassen zu tun hat. Indem sie ihr totes Kind berührte, drang die schreckliche Gewissheit in sie ein. Der Vater des Kindes erschien mit einem Kollegen aus seiner Nachtschicht, und auch ihm half das Berühren beim Begreifen.

Einige Zeit nachdem die Großeltern eingetroffen waren, klingelte der Bestatter, den die Polizei informiert hatte, da es sich um einen unklaren Tod handelte und der Säugling beschlagnahmt war. Der Mann war allein gekommen, den weißen Kindersarg, den er unter einen Arm geklemmt trug, konnte er ohne Hilfe tragen. Herr Kreuzer hielt den Mann im Flur auf. „Warten'S amal kurz, bitte.“ Dann fragte er mich: „Wär es nicht gut, wenn die Eltern das machen würden?“

Wir boten es ihnen an, dann stellten wir den Sarg auf den Wohnzimmertisch, der Bestatter öffnete ihn, und die Eltern konnten ihr Kind zur letzten Ruhe betten. Auch wenn es in der Rechtsmedizin wieder herausgenommen würde, so war dies doch ein wichtiger ritueller Akt, und ich war beeindruckt von der Feinfühligkeit des Kriminalers. Als auch noch die Großeltern erschienen, merkte ich, dass es ein guter Zeitpunkt war, mich zu verabschieden. Diese

Familie gab sich gegenseitig Halt. Meine Kollegen waren bereits abgerückt. Aber ich hatte ja noch ein Versprechen einzulösen, das ich dem Kollegen von der Feuerwehr gegeben hatte. So fragte ich die Mutter: „Frau Steinel, wie haben Sie den Einsatz vom Rettungsdienst denn erlebt?“ Ich nahm an, sie würde sich nun über den fluchenden Feuerwehrmann beschweren. Ich stellte mich darauf ein, ihr zu erklären, was der Kollege mir erzählt hatte.

Dem Philosophen Theodor W. Adorno wird der Satz zugeschrieben: „Im Abschied halten die Begriffe inne und werden zu Bildern“.

Wenn das KIT erscheint, ist das Schreckliche geschehen und kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. Der Tod ist eine Einbahnstraße. Dass er zu keiner Sackgasse wird, dafür setzen wir uns ein, gerade auch indem wir die Menschen darin unterstützen, ihre Bilder zu schaffen, mit denen es sich weiterleben lässt. Es macht einen großen Unterschied, ob ein Säugling beim Abschied mit aufgeschnittenem Strampelanzug, einen Schlauch im Hals und einer Kanüle im Arm auf dem Teppich liegt. Oder ob er friedlich auf einem weißen Kissen ruht oder fast wie schlafend in den Armen der Mutter oder des Vaters liegt. Dies für die Menschen zu tun, ist meine Motivation. Und ich bin mir sicher, dass ich damit im KIT-München nicht alleine bin.



Der Beitrag ist ein Auszug aus dem Buch „Wenn der Tod plötzlich kommt“, herausgegeben von Andreas Müller-Cyran und Peter Zehentner, erschienen 2013 im Wilhelm Heyne Verlag, München.

Stattdessen sagte sie: „Ich bin aufgewacht, weil ich zur Toilette musste. Da habe ich nach Jonas geschaut und gemerkt, dass er nicht mehr atmet. Ich habe sofort die 112 gewählt und alles gemacht, was die Frau am Telefon mir sagte, bis die Helfer kamen. Es waren sehr viele Leute, und alle haben alles Menschenmögliche getan. Aber einer von der Feuerwehr, der schon ein wenig älter war, hat bis zum Letzten um unser Kind gerungen, zum Schluss war er völlig durchgeschwitzt. Schauen Sie sich den Küchentisch an, er ist noch ganz nass, so hat der Mann um mein Kind gekämpft! Es hat zwar“, sie schluchzte, „nichts geholfen, aber ich bin ihnen allen unendlich dankbar.“

Peter Zehentner ist Rettungsassistent, Diplom-Sozialpädagoge und Supervisor. Seit 1999 ist er hauptamtlicher Leiter des Kriseninterventionsteams beim ASB-München.